



Die Stadtteilzeitung

Zeitung für bürgerschaftliches Engagement und Stadtteilkultur

Seit 2003

ng.nbhs.de

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!

In Kürze wird die Flora, das eigentlich so traurige Geisterhaus von Friedenau, erstrahlen und Signale des Mutmachens aussenden: in einer Kunstaktion bei der „Südwestpassage Kultour“. Einmal mehr beweist die Flora-Nachbarschaftsinitiative damit, was Unbeirrbarkeit ist. Und wieviel Wert im Optimismus steckt. Seit exakt zehn Jahren kämpft sie für das Haus. Aus dem Rathaus Schöneberg hieß es unterdessen, jetzt könne der Bezirk wirklich und endlich das Treuhändermodell umsetzen und eine Sanierung veranlassen. Dies kam zwei Tage vor der Berlin-Wahl – und könnte sogleich stutzig machen. Aber: Wir bleiben natürlich optimistisch.

Die „Kultour“, während der die Flora nun leuchten darf, ist übrigens ein „Kind“ unserer Redaktionskollegin **Sabine Wild** (Zeichnung: E. Hartmann). Sie ist Fotografin und organisiert das Atelier-Wochenende mitsamt Team schon in der 18. Auflage. Der zugehörige Kunstverein Südwestpassage e.V. veranstaltet zudem Lesungen, Konzerte, Seminare. In unserer Zeitung kuratiert sie jeden Monat den Schöneberger Kulturkalender – auf die vielen rührigen Stimmen der lokalen Kultur aufmerksam zu machen, das liegt ihr am Herzen. Schließlich hat sie hier selbst ihr Atelier, hier fühlt sie sich den vielen freundlichen Friedenauern sehr verbunden. Auch das ist ja eine Kultur.

Wir wünschen eine angenehme Lektüre
Ihre Redaktion



Schöneberger
Kulturkalender
Seiten 6-7

INHALT

Ein Kreuz, dieses Kaufhaus
Shopping auf vielen Etagen war mal schön. Aber nun? _____ S. 2

Mein Gott, so geht's auch
Poetry Slam und Rikschas für die christliche Seelsorge. Wirklich _____ S. 4

Nur Show, diese Klara
„Putsch“ im Schlosspark Theater greift heikle Themen auf _____ S. 8



Rundfunk-Reise Über Jahrzehnte sammelte Tonmeister Manfred Tobies urige Röhrenradios. Seine Nachkommen machen die einzigartigen Zeugnisse für die Nachwelt zugänglich. Auch dies eine Station der Kultour 2026.
Foto: © Anton Graetz

WOHNEN IN BERLIN, TEIL 2

Gute Idee, so eine WG

Von Bernd Holm

Auch nach den Wahlen in Berlin bleibt die Suche nach einer bezahlbaren Mietwohnung für viele Menschen in Berlin ein schier unlösbares Problem. Wie auch immer sich ein neuer Senat zusammensetzt, man wird eine Menge Fantasie brauchen, um gute gemeinsame Lösungen für das Wohnungsproblem zu finden.

Dabei gibt es vermutlich keinen Königsweg. Eine gute Wohnungspolitik setzt sich wohl eher aus ganz vielen Puzzleteilen zusammen. Neben preiswertem Neubau, der Regulierung des Marktes und sogar der Vergesellschaftung von sehr großen Wohnungsbeständen könnte zum Beispiel die bessere Nutzung des Wohnungsbestandes ein neuer Ansatz sein. Einen Mangel an Wohnraum gibt es nämlich gar nicht!

In Berlin stehen pro Kopf (vom Säugling bis zum Greis) fast 50 m² Wohnraum zur Verfügung. Das ist ziemlich genau auch der deutsche Durchschnittswert und im europäischen Vergleich eine Spitzenposition. Nach der Wiedervereinigung verfügten die Berliner über 33,8 m². Der Wert ist seitdem kontinuierlich ange-

stiegen. Wohnen wir also flächenmäßig luxuriös? Offenbar ja – zumindest in Summe. Kann man die ungleiche Verteilung des Wohnraums verändern, ohne eine Zwangswirtschaft zu betreiben? Ja, das geht. Auf freiwilliger Basis und indem man Suchende und Besitzende zum gegenseitigen Vorteil zusammenbringt.

Modellprojekt „Generationen WG“: Wohngemeinschaften im studentischen Milieu, das kennt jeder. Man lebt zeitweise zusammen, hat gemeinsam Spaß, teilt sich die Miete und wenn es sein muss, macht irgendwer den Abwasch. Eine andere Alternative – die Untervermietung von Studentenzimmern durch eine strenge Wohnungsbesitzerin (keine Damenbesuche!) – gab es schon zur Zeit von Heinz Rühmann-Filmen.

Die Sonay soziales Leben e.V. hat diese zwei Wege – gefördert von der Deutschen Fernsehlotterie – gemixt und wiederbelebt. Unter dem Motto „Zwei Generationen – ein Zuhause“ gibt das Projekt Hilfestellung und vermittelt Wohnpartnerschaften zwischen Älteren mit einer großen Wohnung und jungen Wohnungssuchenden. **Fortsetzung Seite 3**



KULTOUR 2026

Kunst als ein Kiez-Walk

Schlendern von einem Atelier zum nächsten: Das wird wieder möglich bei der diesjährigen „Südwestpassage“ am 10./11. Oktober. 70 Kunstateliers, gelegen zwischen der Thorwaldsenstraße im Steglitzer Norden, Südwestkorso und dem Bundesplatz, stellen sich und ihre Arbeit vor. 14 Neuzugänge sind gegenüber 2025 dabei. Diese Künstlerinnen und Künstler waren, so heißt es, größtenteils im letzten Jahr selbst noch Besucher/innen. Nun haben sie die Seiten gewechselt. Das Repertoire, das Kunstinteressierte an diesem Wochenende in den Ateliers erkunden können, reicht von klassischer Malerei und Fotografie über Projektarbeiten bis hin zu digitalen Installationen, Instrumentenbau und besonderen Sammlungen. Kultur heißt doch sammeln, allem voran Erfahrungen und Eindrücke! **STZ**

RAD-DEMO

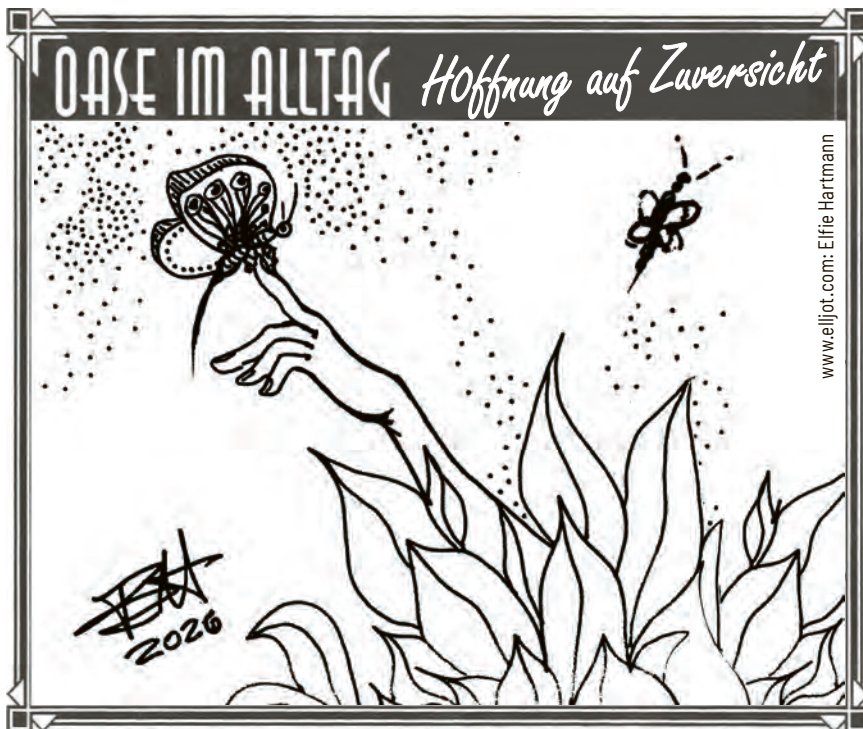
Mobiles Happening

Bei strahlendem Sonnenschein demonstrierten rund 150 SeniorInnen auf einer Rundtour durch Schöneberg und Charlottenburg für bessere Fahrradwege und -straßen. Besonders die Älteren brauchen mehr sichere Wege, um am umweltfreundlichen und preiswerten Radverkehr teilhaben zu können. Gabi (76) und Heinz (82), die mitradelten, sind alltäglich mit dem Rad unterwegs, fühlen sich aber oft bedrängt, auch von rasenden Radfahrern. Den Umbau der Belziger Straße zur Fahrradstraße finden sie super gelungen. **BeHo**



Foto: © Senior Mass

✓ Termine: 28. Okt., 10 Uhr, Jugendverkehrsschule Sachsensdamm: „Sicher & mobil im Alter“; sowie unter: fahrradtermine-berlin.de



AUS DEM RATHAUS SCHÖNEBERG

Viel Platz für neue Park-Automaten

Ab Oktober gelten die Erweiterungen der Parkzonen am Cosimaplatz und in den Ceciliengärten. Automaten und Verkehrsschilder sind installiert. Das soll mehr Parkplätze für Anwohner schaffen. Denn bislang war der Kiez unter anderem bei Pendlern und Dauerparkern für seine kostenlosen „Ausweichparkplätze“ beliebt. Nun sollen Gebühren die „Fremdparker“ abschrecken und durch Reduzierung des Parksuchverkehrs soll es leiser, sicherer und sauberer werden. Aber ganz ohne Protest geht es (in Berlin) eben doch nicht: Viele Parkscheinautomaten sind

auf der Fahrbahn platziert, so fallen zum Ärger mancher Autofahrer und Gewerbetreibender wiederum einzelne Parkplätze weg. Seit April schon kritisierte die CDU-Fraktion im Rathaus Schöneberg dies, vergebens.

Eine Sporthalle sorgt für Stress

Die geplante Groß-Sporthalle an der Bergius-Schule am Perelsplatz erregt Protest bei Anwohnern. Senat und Bezirk haben das Projekt jedoch final beschlossen. Im Kiez gibt es Sorgen darum, was während der Bauphase und nach Fertigstellung auf dem Sportplatz an der Lauterstraße auf sie zukommt. Wie wird der Verkehr gelenkt und bleibt die Anlage weiterhin offen für Freizeitsport der Anwohner und ihrer Kinder. Aufschluss darüber hatte man sich auf der Einwohnerfragerunde der letzten BVV erhofft. Das Bezirksamt als Bauherr der Halle teilt dort aber mit, fehlende Informationen seitens der zuständigen Senatsbauverwaltung ließen keine präzise Aussage zu. Der Gesamtplan für das Areal sieht zunächst den Neubau einer wettkampfeignen Sporthalle (mit Zuschauertribüne) auf dem bisherigen Sportplatz vor. Währenddessen bleibt die alte Halle in Betrieb, um den Sportunterricht abzusichern.

Uwe Schmidt

Hinweis der Redaktion: Die nächste Ausgabe unserer Zeitung erscheint am Mittwoch, d. 28. Oktober.



**Danke,
Friedenau!**

**Wir packen an.
Für Sie.**

MEINUNG

So kann (will?) man auch die letzten Kunden vergraulen

Von Susanne Groener

Langsam platzt selbst mir, einer passionierten Shopperin, der Kragen. Es geht um das Kaufhaus Galeria, speziell um unsere Filiale in der Schloßstrasse. Der Niedergang der großen Warenhäuser ist ein Trauerspiel: Hertie ging 2003 als erstes unter. Der Karstadt-Konzern schluckte Wertheim, womit der geschichtsträchtige Name bedauerlicherweise von der Berliner Bildfläche verschwand. Wie das durchgehen konnte beim ansonsten sensibilisierten Bewusstsein für die jüdische Geschichte unserer Stadt ist mir ein Rätsel. Inzwischen ist auch „Karstadt“ Geschichte und der Galeria-Konzern Spielball diverser Investoren, die vor allem eines auszeichnet: Einfallslosigkeit und Unkenntnis ihrer Klientel.

In den frühen Sommermonaten schwand sukzessive das Sortiment in den Filialen. Die Galeria erinnerte an Londoner Warenhäuser kurz nach dem Brexit: erst immer weniger in den Regalen, dann immer weniger Regale. Im Juli verriet mir eine Mitarbeiterin, dass neue Investoren gefunden seien und die Warenlieferungen wieder anlaufen würden. Es begann ein bis heute anhaltender Ausverkauf mit Rabatten bis 70% samt postalischem Bombardement mit immer neuen Gutscheinen für Preisreduktionen auf **bereits herabgesetzte** Ware. Monatelang geht das jetzt schon so. Da fragt man sich, was das eigentlich bedeutet? Heißt das, wir Naivlinge bezahlen seit Jahr und Tag um bis zu 70% überhöhte Preise? Soll Restware verschleudert werden? Die Filiale Schloßstraße soll doch bleiben. Oder etwa nicht?!

Genervt und verwirrt aber nichtsdestotrotz kaufe ich weiterhin alles, was ich brauche und dort kriegen kann, in meinem geliebten „Karstadt“. Ich will nicht, dass der Laden schließt. Ich möchte weiterhin Garderobe anprobieren, Bettwäsche anfassen, Kochtöpfe in der Hand wiegen und fachkundig beraten werden, bevor ich mein Geld aushändige. Und ab und zu ein nettes kurzes Gespräch mit der Verkäuferin führen. Aber der Spaß hat ja vor einiger Zeit aufgehört, denn es gibt kaum noch Personal, weder in den Abteilungen noch an den Kassen. Letzteres ist eine Zumutung: nur eine Kasse pro Stockwerk, es gibt aber auch Tage, da ist nur eine einzige im

ganzen Haus besetzt. Davor schlängeln sich dann Dutzende! von Kunden. Dem örtlichen Altersdurchschnitt entsprechend sind das viele ältere Menschen, einige mit Rollator oder Stock, auch Eltern mit Kindern. Daß alle verblüffend ruhig bleiben, beruht wahrscheinlich auf derselben Motivation wie meiner. Doch geben immer wieder Leute auf und gehen, ohne etwas zu kaufen. Kein Wunder bei einer Wartezeit von bis zu 20 Minuten. Die ein, zwei bedrängten KassiererInnen bleiben freundlich und geduldig, scannen und packen so schnell es geht. Für Fragen, kleine Sonderwünsche oder digitale Missgeschicke ist keine Zeit.



Herr Breetz und Mr Baker, so geht es nicht! So darf man weder mit Kunden noch Angestellten umspringen. Was wir wollen, ist ein entspanntes Einkaufserlebnis, das sich in einer akzeptablen Zeit absolvieren lässt. Wie wollen nicht ganze Stockwerke auf der Suche nach VerkäuferInnen abgrasen und bis kurz vorm Zusammenbruch an der Kasse anstehen. Nett wären auf unseren Kiez zugeschneiderte, im Voraus beworbene Ereignisse: beispielsweise thematische Lebensmittelverkostungen, Modenschauen von Berliner Labels, Kochdemos mit bekannten Köchen, Buchvorstellungen, informative und unterhaltsame Vorträge zu technischen Themen, Kinderbetreuung. Dann wäre Bummeln wieder was Besonderes. Der Leiter der Galeria-Filiale in Tegel hat es vorgemacht – den habe ich mal im Rahmen einer Veranstaltung bei der IHK kennengelernt. Sein Erfolgsrezept: die Bedürfnisse und Vorlieben der örtlichen Kundschaft ermitteln, bedienen und mit Sonderveranstaltungen untermalen. So können Warenhäuser überleben. Schleuderpreise allein locken niemand hinterm Bildschirm hervor.

Impressum der Stadtteilzeitung Schöneberg

Herausgeber, Adresse:
Redaktion:

Kontakt zur Red./ Leserbrief/ Anzeigen:
Gestaltung/ Layout:
Druck/ Auflage:

Redaktionsschluss für November 2026: 15.10.2026

Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V./ Holsteinische Straße 30, 12161 Berlin/ www.nbhs.de
Christine Bitterwolf, Susanne Groener, Elfie Hartmann, Bernd Holm, Linda Lehnert, Jörg Niendorf (V.i.S.d.P.), Madelonne von Schrenck, Uwe Schmidt, Sergey Terekhin, Sabine Wild
stadtteilzeitung@nbhs.de/ www.stadtteilzeitung.nbhs.de
Sergey Terekhin
Pressdruck Potsdam GmbH/ 8000 St.

Zwei Generationen, ein Zuhause: Bei diesem Projekt kann eine Situation entstehen, von der beide Parteien Vorteile haben, neudeutsch Win-Win. Ein Anreiz ist sicher das Finanzielle. Die Untervermietung hilft beiden Parteien, das Mietbudget kleiner zu halten. Aber man kann auch auf anderen Feldern vom generationenübergreifenden Zusammenleben profitieren. Für viele alte Menschen wird die eigene große Wohnung zur Belastung; Reinigung, Renovierung, kleine Reparaturen schafft man allein nicht mehr. Den Einkauf die Treppen allein hochzuschleppen wird zur Strapaze und der Umgang mit moderner Technik (Internet, W-Lan, Smartphone) fällt auch nicht leicht. Dabei können junge Menschen helfen. Die Älteren können ihr Alltagswissen weitergeben und mit Rat zur Seite stehen. Das Modellprojekt basiert also einerseits auf der ungleichen Verteilung von Wohnraum und andererseits auf der Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung. Zudem hilft es auch gegen die zunehmende Vereinsamung.

So etwas ist sicher nichts für jede und jeden. Aber vielleicht doch für eine so große Anzahl, dass es sich lohnen würde, das Projekt auszuweiten. Immerhin leben in Berlin rund 300.000 Menschen ab 60 Jahren allein, darunter nicht wenige in zu großen Wohnungen.

„Ich lasse doch nicht irgendeine wildfremde Person bei mir einziehen“, dürfte eine häufige Reaktion sein. Ja, aber es geht nicht um irgendeine Person, man

FORTSETZUNG VON S. 1

Gesucht: Tandem fürs Wohnen

Von Bernd Holm

betreibt ja keine gewerbliche Zimmervermietung. Das Projekt hilft kostenfrei bei der Vermittlung und Auswahl passender Partnerschaften so lange, bis es passt. In einem Matchingprozess lernt man sich kennen, bevor man sich das Jawort gibt und einen sorgfältig formulierten Vertrag unterzeichnet. Die Miete wird fair geteilt. Man bekommt Hilfe in allen re-

levanten Fragen und auch nach dem Einzug stehen die Projektmitarbeitenden den WGs zur Seite. Wer mehr wissen will: www.generationen-wg-berlin.de.

Wohnen für Hilfe: In eine ähnliche Richtung geht ein zweites Projekt. Die seit Mitte 2026 bestehende „Koordinationsstelle Wohnen für Hilfe“ wird vom Senat gefördert und vermittelt ebenfalls

Wohnpartnerschaften. „Das Angebot verbindet bezahlbares Wohnen, soziale Teilhabe und nachbarschaftliche Unterstützung. Es trägt dazu bei, vorhandenen Wohnraum besser zu nutzen, Einsamkeit entgegenzuwirken und neue Formen des solidarischen Zusammenlebens in Berlin strukturell zu unterstützen“, schreibt die Senatsverwaltung für Bauen und Wohnen in ihrer Pressemitteilung zum Start des Projekts.

Hier gibt es keine Begrenzung in Bezug auf das Alter, weder bei den Wohnungsbesitzenden, noch bei den Suchenden. Statt einer klassischen Miete wird ein Ausgleich durch Unterstützung im Alltag vereinbart – individuell und fair berechnet für beide Seiten. Im Gegensatz zur Generationen WG, wo sich gegenseitige Hilfe aus dem Zusammenleben ergeben kann, gibt es in diesem Projekt einen klaren Leistungsbezug. Die eine Seite gibt einen Teil ihrer Wohnung und erwartet dafür einen Gegenwert in Leistung. Die andere Seite wohnt umsonst oder für kleines Geld, je nach Art und Umfang der Leistung. Das schließt nicht aus, dass das Zusammenleben für das Wohn-Tandem eine zusätzliche Bereicherung ergibt. Ein „Miteinander anstelle eines Nebeneinanderher“, so formuliert es der Projektträger auf der Website. Ausdrücklich ausgeschlossen sind Pflegeleistungen und körpernahe Hilfsleistungen. Ein Klassiker dürfte dagegen Kochen und Putzen sein.

Infos und Kontakt:
www.wohnen-für-hilfe-berlin.de



Jung und alt profitieren voneinander (Symbolbild)

Foto erstellt mit OpenAI/ChatGPT

50 JAHRE ALTERSUNTERSCHIED

Gleichgesinnte Tür an Tür

Von Madelonne von Schrenck

Im Herbst beginnt er ein Volontariat als Assistent Producer bei einer Filmproduktion.

Gabrielle war Dramaturgin, das Theater ist bis heute ihre Welt. Sie liest leidenschaftlich gern. Ihr verstorbener Ehemann war Schauspieler.

Rund 50 Jahre trennt die Mitbewohner. Im Zusammenleben spielt dieser Altersunterschied allerdings kaum eine Rolle. „Sie ist eine kleine Rebellin, Gabrielle hat ihren jugendlichen Spirit nicht verloren“, sagt Luca über seine Vermieterin.

Die beiden vereint ein ähnlicher Lebensstil, sie sind Nachtschwärmer, schauen Filme und sprechen viel miteinander. Einen Putzplan gibt es nicht, ebenso wenig feste Ruhezeiten. Beide bekommen gern Besuch und führen ein offenes Haus.

Luca interessiert sich für Gabrielles Lebensgeschichte, hört ihr aufmerksam zu und lernt aus ihren Erfahrungen. Ohnehin gefällt ihm die Einteilung in „alt“

und „jung“ nicht. Ihn stört das Auseinanderdriften der Gesellschaft – zwischen Generationen ebenso wie sozial und politisch. Wenn Luca in seinem Freundeskreis erzählt, dass er mit einer älteren Frau zusammenwohnt, werden seine Kumpel neugierig. Eine Generationen-WG ist schließlich immer noch die Ausnahme. „Ich zahle am wenigsten Miete von allen für mein Zimmer und wohne in der schönsten Wohnung“, lautet Lucas Fazit.

Eignet sich das Modell für die Zukunft? Vielleicht. Wer offen für ein Zusammenleben über Generationengrenzen hinweg ist, kann sich bei Sonay soziales Leben e. V. bewerben. Der begleitete Matching-Prozess wird zeigen, ob die Chemie stimmt oder eben nicht.

Das Mietverhältnis zwischen Gabrielle und Luca war zunächst auf sechs Monate befristet. Beide wollen, dass es weitergeht. Sie profitieren von einer Entlastung für den Geldbeutel und zugleich von einer Bereiche-

rung auf ganzer Linie. Luca liebt den Berliner Westen und ist Fan der Gründerzeitbauten. Er bedauert, dass so viele große Altbauwohnungen mit günstigen Mietverträgen Räume bieten, die ungenutzt bleiben.

Auf der Projektseite von Sonay soziales Leben e. V. gibt es nach wie vor deutlich mehr Zimmersuchende als Wohnungsangebote. Wie ungewöhnlich und zugleich inspirierend ein Zusammenleben verschiedener Generationen sein kann, zeigt auch ein Film, der im November in die Kinos kommt: „Lieblingsmenschen – die außergewöhnliche Freundschaft von Agnes und Amir“ mit Katharina Thalbach und Bardo Böhlefeld. Thalbach spielt die 101-jährige Agnes, die den 28-jährigen homosexuellen Flüchtling Amir aus dem Iran bei sich aufnimmt. Für ein Altersheim fühlt sie sich zu jung, allein kann sie ihr Leben nicht mehr stemmen.

Für beide beginnt damit ein neuer Lebensabschnitt und eine unkonventionelle, tiefe Freundschaft. „Wir sind eine WG“, sagt Agnes stolz, „aber wir laufen nicht nackig in der Wohnung rum und es gibt auch keine freie Liebe.“ Der Film beruht auf einer wahren Geschichte.

Anzeige

Für einen toleranten und weltoffenen Bezirk:
KEIN PLATZ FÜR ANTISEMITISMUS!



PER MAUSKLICK ZUM TERMIN

Seelsorge im neuen Format

Von Madelonne von Schrenck



Zuhören und jedes Anliegen ernst nehmen: Pfarrer Alexander Höner

Foto: © privat

Was machen Sie, wenn Sie Sorgen haben, das Gespräch unter Freunden oder mit dem Partner nicht weiterhilft und der Austausch mit ChatGPT unbefriedigende Antworten gibt?

Der Evangelische Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg hat vielleicht nicht DIE Lösung, aber seit April 2026 ein neues Angebot. Über die Webseite „Seelsorge. Berlin“ können Sie einen Gesprächstermin buchen, kostenfrei, vertraulich und unabhängig von religiöser oder ideologischer Zugehörigkeit. 20 Seelsorger und Seelsorgerinnen haben sich gefunden, um Menschen zu helfen. „Geschult. Einfühlsam. Immer auf Augenhöhe“, beschreiben sie ihr Angebot auf der Webseite. Und so geht's: Sie schauen sich deren Fotos und Kurzporträts an und wählen die Person, die Ihnen am sympathischsten erscheint und deren Profil Ihr Thema am ehesten entspricht. Wenn es sehr dringend ist, klicken Sie den Button „nächstmöglicher Termin“.

Vier Settings stehen zur Auswahl: Seelsorge per Telefon, Seelsorge im Zoom-Gespräch, ein Seelsorge-Spaziergang oder das Seelsorgegespräch im Innenraum, jeweils 60 Minuten.

Die Arbeitsstelle „Theologie der Stadt“ mit Pfarrer Alexander Höner vom Kirchenkreis hat das Projekt „Seelsorge. Berlin“ mit ins Leben gerufen. Die STZ traf ihn zu einem Gespräch.

STZ: Wie kam es zu der Idee der Online-Buchungsplattform „Seelsorge. Berlin“?

Alexander Höner: Das Seelsorgegespräch gab es schon immer, wir haben das Rad nicht neu erfunden. Wir wollen es nur anders kommunizieren – eben durchs Internet. Wir verstehen dieses Angebot als erstes Ventil, um überhaupt eine Gesprächsmöglichkeit zu haben. Es gibt viele Notleidende, die seit Monaten ein Gesprächsangebot suchen und nicht bekommen. Bei

uns bekommen Sie innerhalb von wenigen Tagen einen Termin.

Wie haben Sie die Seelsorger und Seelsorgerinnen gefunden, die mitarbeiten?

Ich habe in den zehn Jahren „Theologie der Stadt“ eines gelernt: Ich mache Projekte nur noch mit Menschen, die Lust darauf haben. Wir haben das Projekt auf dem Pfarrkonvent vorgestellt und da haben sich die 20 Kolleginnen und Kollegen gefunden.

Mit welchen Themen kommen die Menschen zu Ihnen?

Die seelsorglichen Themen sind häufig Einsamkeit, Überlastung, familiäre Konfliktfelder, aber auch die vielen Krisen der Welt wie die Kriege oder Epidemien. Wir bieten an, erst einmal zuzuhören, ernst zu nehmen, ein wenig neu zu sortieren und das Gefühl zu vermitteln: „You'll never walk alone.“ Wenn das Gespräch gut läuft, haben die Menschen die Möglichkeit, Folgetermine zu buchen.

Viele Menschen denken bei seelischen Problemen an psychotherapeutische Hilfe, ist Ihr Gesprächsangebot vergleichbar?

Die Seelsorge ersetzt keine Therapie. Das kommunizieren wir klar, besonders bei schwer psychisch erkrankten Menschen. Bei uns geht es um das Personenzentrierte, um den Menschen als Ganzes, ohne ihn gleich in eine Schublade zu packen. Ich habe Klienten, wo ich genau weiß: sie sind durchtherapiert, sie wissen schon alles. Da ist es wichtig, dass das, was sie in Therapien gelernt haben, im Leben umgesetzt wird. Überpsychologisierung und Selbststigmatisierung können ausbremsen und das macht die Menschen teilweise lebensunfähig. Hier gilt es, mehr in die Umsetzung zu kommen. Ein Verdrängungsprozess kann manchmal sogar heilsam sein. Man muss nicht allem immerzu auf den tiefsten Grund gehen, das Leben muss gelebt werden!

Ihre Arbeits- und Forschungsstelle heißt „Theologie der Stadt“, was genau tun Sie hier?

Theologie der Stadt ist bundesweit einzigartig. Wir probieren neue Formate aus, um auf Menschen zuzugehen und zu sehen, woran sie glauben. Zum Beispiel sind wir mal mit einer Fahrradrück-

scha durch Berlin gefahren und haben die Leute gefragt: Wie sieht dein Himmel aus? Es war überraschend, wie viele geantwortet haben: „Da sehe ich meine Liebsten wieder.“

Wollen Sie die Menschen von der Kirche überzeugen?

Ich bin auf der Suche nach dem, woran die Menschen noch glauben. Eine Spielart des Glaubens ist der evangelische. Wenn ich mit den Menschen bei unseren Projekten in Kontakt komme, spreche ich mit ihnen auch über die Schönheit unserer Tradition. Ich möchte den Menschen ein gutes Erlebnis mit der Kirche schenken. Bei den vielen Negativschlagzeilen bekommen viele gar nicht mit, was wir alles machen.

Welche weiteren Formate bieten Sie an?

Wir bieten die Fuck-Up-Nights an, eine Art Poetry Slam über das persönliche Scheitern. Fuck Up klingt vielleicht nicht so churchy, ist aber letztlich auf Englisch das umgangssprachliche Wort für Scheitern. Jesus hat sich vielen zugewandt, die gescheitert sind. Zu Ostern hatten wir einen großartigen Bühnenabend mit 300 Besuchenden. Wir haben Schauspieler*innen eingeladen, die Figuren der Ostergeschichte wie Petrus, Maria Magdalena, Judas und Pilatus zu spielen und sie von ihren größten Fehlern, Zweifeln und verpassten Momenten erzählen zu lassen, begleitet von einer Liveband mit Chor. Wir hatten an zwei Abenden eine ausverkaufte Hütte und werden das Event nächstes Jahr wiederholen. Eine Zuschauerin sagte: „Jetzt habe ich Ostern richtig verstanden!“

Und meine Kollegin Theresa Brückner ist Pfarrerin im digitalen Raum. Hauptsächlich auf Instagram spricht sie verständlich und tiefgründig über die Themen des Glaubens. Sie kommt damit auch mit Menschen in Kontakt, die noch nie einen Schritt in ein Kirchengebäude gesetzt haben. Seit Corona bieten wir zusammen mit einem Team alle 14 Tage einen digitalen Gottesdienst an, für den man sich via Zoom einloggt. Auch der tut der Seele gut. Schauen Sie mal unter dem Link rein, wir freuen uns.?

☑ <https://seelsorge.berlin>; www.brotliebe.net (digitaler Gottesdienst); Instagram: Theresa Brückner (@theresaliebt)

Anzeige

AUFGESCHNAPPT

Vertraute Fremde

Der schicke junge Mann in der S-Bahn gegenüber schnieft mehrmals ziemlich geräuschvoll, sucht hektisch nach einem Taschentuch. Da spricht er mich direkt an: „Haben Sie vielleicht ...?“ „Ich hätte längst eins angeboten,

hab's aber leider gerade benutzt!“ (Halte es noch in der Hand.)

Er: „Ist egal!“

Er greift es hastig, benutzt es sofort, dankt sichtlich erleichtert und vertieft sich wie selbstverständlich wieder in seine Arbeit am Laptop.

Elfie Hartmann

memento Bestattungen
persönliche Abschiede gestalten

kostenlose Vorsorgeberatung

Menzelstr. 7
Tel. 030 347 147 87

12157 Berlin-Friedenau
www.memento-bestattungen.de

Wir kaufen fast täglich ohne groß nachzudenken Dinge aus Plastik, weil sie schön bunt und preiswert sind oder als Verpackung leicht und praktisch. Man will ja nicht aus jeder Kleinigkeit eine Anschaffung fürs Leben machen. Und genau hier liegt das Problem. Plastik ist allgegenwärtig – auf Straßen, in Grünanlagen und an Stränden. Leider wird es bei längerem Gebrauch unansehnlich und brüchig. Wenn alles seine Ordnung hat, wird es per gelber Tonne (vermeintlich) entsorgt; wenn nicht, liegt es draußen herum. Plastik verschwindet nicht, es zerfällt in immer kleinere Teile, die als Mikroplastik im Boden und Wasser zurückbleiben und letztlich auch im menschlichen Organismus ankommen. Umweltaktivistische Appelle hatten bislang wenig Erfolg. Nur ganz, ganz langsam findet ein Umdenken statt, das sich im bewussten Verzicht auf Plastik bemerkbar macht.

Dass man auch fast spielerisch an das Problem herangehen kann, zeigt eine engagierte Steglitzerin. Heike Krause, unter dem Künstlernamen TrashmaidBerlin bekannt, ist Grafikerin und mehrfach ausgezeichnete Künstlerin. Seit acht Jahren macht sie Plastikmüll zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit und verwandelt ihn in Kunst-Stoff! Dabei geht es ihr nicht nur um Kunst, sondern auch um Umweltschutz. Jedes Plastikteilchen trägt Spuren von Gebrauch und Geschichte, und daraus werden in den Händen von Heike Krause Bilder und Objekte, die eindringlich vom Zustand der Welt erzählen.



Foto: © H. Krause

Das Sammeln von Plastikmüll – anstatt von Muscheln und Steinen – begann an griechischen Stränden, die Frau Krause durch ihre Arbeit für die EU in Griechenland schon lange kannte. Mit ihrem Werk The United Star of Europe zeigt sie sich als überzeugte EU-Bürgerin. Dieser große Stern aus gelbem Plastikmüll ist ein Gemeinschaftswerk von Müllsammlern aus allen 27 EU-Ländern. Seine Form ist identisch mit derjenigen der 12 Sterne auf der Europaflagge und hat daher einen hohen Wiedererkennungswert (Die Zahl 12 steht übrigens nicht für die Zahl der Mitgliedsstaaten, sondern als Symbol für Vollkommenheit.) Und im Werk von Heike Krause

DIE KÜNSTLERIN TRASHMAID BERLIN

Man sieht nur, was man weiß

Von Linda Lehnert



Heike Krause und der Europa-Stern; u. li. die Berlinflagge aus Plastikmüll Foto: © S. Kaltenhofer

se ist er ein Symbol dafür, wie eine globale Herausforderung Menschen in ganz Europa verbindet. Der Stern ist bis zum 8. Oktober in einer Ausstellung im Europäischen Haus Berlin am Brandenburger Tor, Unter den Linden 78, zu sehen (Eintritt frei). Als Kuriosum sei angemerkt, dass sich auch Müllsammler aus Großbritannien an dem Projekt beteiligen wollten – wegen des Brexit leider vergeblich.

Von Europa nach Berlin: Auch hier steigt der Müll. Das Werk Berlinflagge besteht aus Plastikmüll von Berliner Straßen und zeigt, wie sorglos Dinge von einer gleichgültigen Gesellschaft konsumiert und weggeworfen werden. Sichtbar wird dabei nicht nur der Verfall von Dingen, sondern auch der Verlust von Wert und Verantwortung. Mit diesem Werk ruft die Künstlerin dazu auf, über unseren Umgang mit Ressourcen nachzudenken und unsere Gewohnheiten zu ändern. Die Berlinflagge ist im Illuseum Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 9, zu sehen, das als weltweit erstes Museum Meeresschutz mit Illusionen, optischen Täuschungen und Virtual Reality verbindet und so neue Perspektiven eröffnet. Heike Krause ist eine der dort vertretenen Künstler – oder genauer gesagt: Umwelt-Artivisten. Kunst ist ihr Weg, das Thema Plastikmüll sichtbar und erfahrbar zu machen und sich gleichzeitig mit anderen Artivisten auszutauschen. Sie zeigt ihre Arbeiten nicht nur auf Ausstellungen und Veranstaltungen, sondern auch im öffentlichen Raum. Ihr Werk „Blauer Engel“ z.B. war 2026 beim Wettbewerb „30 Jahre Vereinte Nationen in Bonn. Für Frieden, Gerechtigkeit und

eine nachhaltige Zukunft“ als wandhohes Paste-up (Plakat) an der „Hall of Fame Königshof“ zu sehen. Und natürlich bewegt sich die Künstlerin auch im digitalen Raum, wo sie Kunstprojekte mit vielen Beteiligten über Grenzen hinweg realisieren kann. Das Prinzip der Gemeinschaftsarbeit kommt aus der Streetart und versteht sich angesichts des globalen Müllproblems eigentlich von selbst.

Zuletzt sei auf ein relativ unbekanntes Problem hingewiesen: die Nurdles. Diese 2 - 5 mm großen Plastikpellets (auf einen Esslöffel passen 300) werden zur Herstellung von Kunststoff-Produkten verwendet. Beim Transport zu den verarbeitenden Betrieben gehen immer wieder Nurdles verloren, z. B. wenn Frachtcontainer über Bord gehen oder beim Entladen nachlässig gearbeitet wird. So gelangen die winzigen Teile in die Natur, und die an Land verschütteten enden über Flüsse häufig auch im Meer, wo sie von Fischen gefressen werden.

Beim mühevollen Sammeln von Nurdles am Strand wurde die Künstlerin von Urlaubern gefragt, was sie denn suche. Keiner hatte die meist farblosen Plastikteilchen als solche erkannt und wusste nicht einmal von deren Existenz. Man hat die Nurdles für kleinere Steinchen gehalten. Kennt man aber die Gefahr, die von ihnen ausgeht, wird es vermutlich schwieriger, das Strandleben völlig unbefangen zu genießen. Integriert in Kunstwerke erzählen die Nurdles davon, dass auch winzige Plastikteile eine Riesengefahr darstellen.

☑ <https://www.trashmaidberlin.de>

GLOSSE

I werd' narrisch!

Dieses Jahr wird in München das 191. Oktoberfest gefeiert. Ich finde die alljährlichen Bilder in den Medien und den aktuellen Preis für eine Maß Bier eher abschreckend, aber es ist ein Brauchtum, also ein Prosit nach München und „Oans, zwoa, gsuffa ...“

Leider breiten sich die regionalen kulturellen Eigenheiten deutscher Volksstämme aus wie invasive Tier- und Pflanzenarten. Das Oktoberfest gibt es weltweit auf allen Kontinenten und wird leicht abgewandelt auch unter Palmen gefeiert – Dackel-Wettrennen inklusive.

Die Seuche hat natürlich auch alle übrigen deutschen Landesteile erfasst. Nicht nur im bajuwarischen Süden, sondern auch auf Sylt zwängen sich Damen in Dirndl und Herren in Lederhosen, auch wenn es fürchterlich aussieht! Dabei können sie weder jodeln, noch fehlerfrei „holle-rah-dudeldidöh“ aufsagen.

Natürlich macht auch Berlin mit, jedes Jahr mit schlimmeren Auswüchsen. Ich kann es gerade noch tolerieren, dass der „Verein der Bayern in Berlin“ auf seinem Vereinsgelände am Hindenburgdamm ein Festzelt aufschlägt und Blasmusik ertönen lässt. Aber „Herrschaftszeiten“, was hat eine original Almhütte am Potsdamer Platz verloren, und warum muss es Oktoberfeste an Orten wie der Zitadelle, an der Spinnerbrücke oder am Hauptbahnhof geben? Berlin hat doch eigene Traditionen, z.B. die Fetischnacht im KitKatClub!

Das Musikprogramm der hiesigen Oktoberfeste hat gravierende Überschneidungen mit der Mucke vom Ballermann. Zehn nackte Frisösen, Hölle, Hölle, Hölle ... Und warum? Weil die Musikkapelle Altötting sich nicht hierher traut und weil es über 2,0 Promille völlig Weißwurst ist, zu welcher Musik man auf dem Tisch tanzt oder unter dem selbigen liegt.

Dann geht doch zu Charme&Anmut, wo man euch Einsteigermodelle für den bajuwarischen Tanztee bereits im Juli verkauft, oder bestellt euch eure Lederhose im Internet beim chinesischen Versandhändler zu 28,87 € (Polyester). Aber lasst mich da raus, „kreizkruzefix“.

BeHo („damischer Saupreiß“)

Anzeige

■ Mehr Wickelmöglichkeiten in öffentlichen Gebäuden:
SPD-Fraktion für konkrete Verbesserungen
für Familien im Bezirk!

SPD-Fraktion in der BVV Tempelhof-Schöneberg



Schöneberger Kulturkalender

SCHICKEN SIE IHRE VERANSTALTUNGEN BITTE AN:
STADTTEILZEITUNG-KULTURKALENDER@NBHS.DE
REDAKTIONSSCHLUSS: ZUM 15. DES VORMONATS



AUSSTELLUNG

Donnerstag, 1.10.26, 19 Uhr
Haus am Kleistpark
Projektraum
Grunewaldstr. 6/7
10823 Berlin

SILBERSTREIF

DANIELA FRIEBEL



Briefkonvolut, 2026
© Daniela Friebe

Die Ausstellung „Silberstreif“ der Künstlerin Daniela Friebe basiert auf dem Nachlass eines ostdeutschen Teilchenphysikers aus der Anfangsphase des geteilten Deutschlands. Die Briefe und Fotografien zeichnen das Coming-of-Age eines jungen Mannes nach, der sich in einer historischen Umbruchszeit intellektuell und existenziell verortet. Aus der persönlichen Korrespondenz entstehen visuelle Verdichtungen, die über das Biografische hinausweisen und grundlegende Fragen nach Freiheit, Willkür und Verantwortung in den damaligen Zeiten politischer Verhärtung stellen. Eintritt frei, Di-So 11-18 Uhr. // hausamkleistpark.de //

FILM

Dienstag, 6.10.26, 19 Uhr
Kiezoase Schöneberg
Barbarossastr. 65
10781 Berlin

FELDLIEBE

„Feldliebe“ ist eine dokumentarische Liebeserklärung an das Tempelhofer Feld und an

die Menschen, die diesen besonderen Ort gemeinsam gestalten. Initiativen und Expert*innen beleuchten seine Bedeutung für Demokratie, Klima- und Gesundheitsschutz, Artenvielfalt, Wohnen und Geschichte. Zugleich stellt der Film 30 unterschiedliche Projekte vor, die auf dem Feld aktiv sind und zum Mitmachen einladen. Ein Film über den ökologischen und sozialen Wert eines einzigartigen Berliner Freiraums. Eintritt frei, um Anmeldung wird gebeten über kiez kino@gmx.de // kiezoase.de //



AUSSTELLUNG

Donnerstag, 8.10.26, 18 Uhr
Kulturhaus Schwartzsche Villa
Grunewaldstr. 55, 12165 Berlin

ISAAC CHONG WAI &
KÄTHE KOLLWITZ –
DIE MÜTTER

In dieser Duo-Ausstellung tritt der Künstler Isaac Chong Wai in einen posthumen Dialog mit Käthe Kollwitz. Im Mittelpunkt stehen Mütter, ihre Angst um ihre Kinder angesichts von Krieg sowie Gefühle von Trauer, Schuld und Wut. Werke von Kollwitz, darunter ihre „Pietà“, treffen auf Chong Wais Videoinstallation „Die Mütter“ und Fotografien zu Verletzlichkeit, Erinnerung und Verlust. Ausstellung bis 31.1.2027, Mo-So 10-18 Uhr, Eintritt frei. // T. 90299 2302, berlin.de/kultursteglitz-zehlendorf //

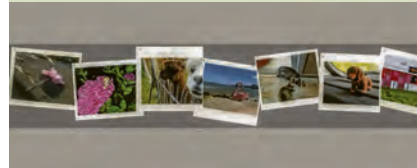


AUSSTELLUNG

Freitag, 9.10.26, 19 Uhr
Das Fotozimmer
Koburger Str. 6
10825 Berlin

FUNDSTÜCKE – SMARTPHONE REVISITED

Eine Fotoausstellung der Gruppe 30 Nachf. Auch in Smartphone-Fotos lassen sich individuelle Charakteristiken entdecken: sich wiederholende Motive, präferierte Blickwinkel, persönliche Bildsprachen. Manche Fundstücke sind Ausgangspunkt weiterer künstlerischer Bearbeitungen. Die Ausstellung zeigt dies in sehr unterschiedlichen Formen. Weitere Öffnungszeiten: 10.-31.10.26, samstags 15-18 Uhr. // kerstinmaul.de //



KONZERT

Freitag, 9.10.26, 19 Uhr
Philippus-Kirche
Stierstraße 17-19
12159 Berlin

GRAND CINÉMA –
VON AMÉLIE BIS ZORRO

Oliver Bostroom (Gitarren) und Jens Saleh (Kontrabass) spielen in ungewöhnlicher Instrumentierung ihr Programm „Grand Cinéma – Von Amélie bis Zorro“ mit Filmmusiken und Soundtracks aus Vergangenheit und Gegenwart. Der Eintritt ist frei, Spenden sind willkommen. // philippus-nathanael.de //



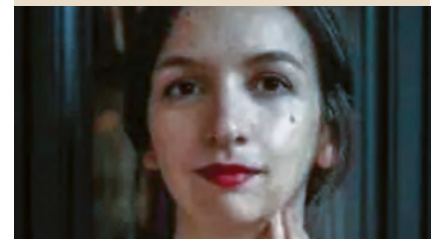
KONZERT

Freitag, 9.10.26, 19 Uhr
Evangelische Kirche Zum Heilsbrunnen in Schöneberg
Heilbronner Straße 20
10779 Berlin

SCHÖNEBERGER ORGELZYKLUS «LES FANTASIES DE LOUIS VIERNE» MIT ALEXANDRA BARTFELD AUS PARIS

Die Konzertorganistin Alexandra Bartfeld widmet sich in diesem Programm Werken

von Louis Vierne. Die in Paris und Versailles tätige Organistin und Pädagogin widmet der französischen Orgelmusik sowie dem musikalischen Erbe blinder Komponisten ihr besonderes Interesse. Ihre Arbeit verbindet Konzertpraxis, Forschung und die intensive Beschäftigung mit musikalischer Brailleschrift. Eintritt frei, um eine Spende wird gebeten. // heilsbrunnen.de //



AUSSTELLUNG

Freitag, 9.10.26, 19 Uhr
World in a Room
Brünhildstraße 7
10829 Berlin



JUST BE YOURSELF –
KÜNSTLERISCHE PORTRAITS

Die Fotos in „Just Be Yourself“ gehen weit über das bloße Abbilden eines Menschen hinaus. Nicht die perfekte fotografische Darstellung steht im Vordergrund, sondern die kreative Interpretation einer Persönlichkeit. Die Bilder erzählen Geschichten, wecken Gefühle und ermöglichen es, Menschen auf eine tiefere und andere Weise wahrzunehmen. „Just Be Yourself“ bietet Raum für Experimente, wobei jedes Portrait zu einem einzigartigen Werk mit eigener Aussage wird. Öffnungszeiten Freitag 14-17 Uhr, Samstag 14-18 Uhr. // worldinaroom.de //

AUSSTELLUNG

Nachbarschaftshaus Friedenau
Holsteinische Str. 30
12161 Berlin

GEMEINSCHAFTSAUSSTELLUNG IM RAHMEN DER SÜDWESTPASSAGE KULTOUR

Neben Landschaften und

Oktober 2026

monochromen Zeichnungen gehört die große Leidenschaft von Dietmar Reichelt den farbenfrohen Pfeilgiftfröschen, die z.T. nur wenige Millimeter groß sind. In Öl und mit viel Liebe, Sachverstand und Akribie gestaltet er seine Froschbilder und freut sich über jeden neu entdeckten Winzling. Frau Carmen Wendt malt vorwiegend in Acryl, ab und zu Aquarell oder Pastell und ausschließlich, was ihr gerade in den Sinn kommt und Freude macht. So finden sich neben Landschaftsbildern abstrakte Kompositionen sowie Illustrationen für Kinderbücher. Ihre Liebe gehört der Farbe. Die Ausstellung ist bis März 2027 zu sehen. // kultur-cafe@nbhs.de //



THEATER

Freitag, 16.10.26, 20 Uhr
Zimmer Theater Steglitz
Bornstrasse 17
12163 Berlin

DER AUTOR



Wie viele Bücher wurden nicht geschrieben und nicht veröffentlicht? Und wie viele Autoren schreiben dennoch wie besessen Tag und Nacht, finden und erfinden ständig neue Geschichten und Begriffe? In „Der Autor“ widmet sich Bauknecht auf satirische Weise all den unveröffentlichten Autoren und Autorinnen, und der

Protagonist öffnet vor dem Publikum seine Seele. Komisch, liebenswert und tragisch. Karten 19 €. // T. 2505 8078, zimmertheater-steglitz.de //

...

KONZERT

Samstag, 17.10.26, 19 Uhr
PRIMOBUCH, Herderstr. 24,
12163 Berlin

HYSENBEAT – STILLSTAND UND BEWEGUNG



Ein bunter Strauß von Liedern aus dem Spannungsfeld zwischen Stillstand und Bewegung, Erstarrung und Entwicklung. Vorgetragen von Berndt Groll zur Gitarre oder zum selbst gemachten Playback, wo elektronische Elemente auf verschiedene Gitarren treffen. Eintritt frei! Spenden erbeten. Bitte reservieren unter T. 7017 8715 oder kontakt@primobuch.de. // primobuch.de //

...

AUSSTELLUNG

Freitag, 23.10.26, 18 Uhr
REHA Steglitz
Bergstr. 1 / Eingang Heesestr.
12169 Berlin

PINSEL & PIXEL

Die Künstlergruppe „Pinsel & Pixel“, bestehend aus 5 Frauen mit unterschiedlichen Lebenswegen, Blickwinkeln und Ausdrucksformen, verbindet ihre Kreativität erstmalig zu einer gemeinsamen Ausstellung. // reha-steglitz.de //

...

THEATER

Samstag, 24.10.26, 20 Uhr
Kleines Theater,
Südwestkorso 64, 12161 Berlin
DER TRAFIKANT

Wien 1937: Der 17-jährige Franz

Huchel beginnt eine Lehre in einer Trafik und begegnet dort dem berühmten Psychoanalytiker Sigmund Freud. Zwischen den beiden entwickelt sich eine ungewöhnliche Freundschaft, während Franz sich mit der Liebe, dem Erwachsenwerden und einer zunehmend bedrohlichen politischen Wirklichkeit auseinandersetzen muss. Mit dem Erstarken des Nationalsozialismus wird aus er der Suche nach dem eigenen Weg auch die Frage, wann es gilt, Haltung zu zeigen. Eine berührende Geschichte über Freundschaft, erste Liebe, Menschlichkeit und Zivilcourage – nach dem Bestseller von Robert Seethaler. Tickets 25/20/15 € // T. 821 2021, info@kleines-theater.de, kleines-theater.de //



KONZERT

Montag, 26.10.26, 20.30 Uhr, Zig Zag Jazz Club
Hauptstr. 89, 12159 Berlin
ESPIRALES



Das kubanische Quintett Espirales verbindet kubanische Musik und Jazz mit dem Klang eines

Kammermusikensembles. Ge gründet wurde die Band 2023 von Pianist Rodrigo García Ameneiro und Violinistin Tania Haase, die bereits seit 2014 gemeinsam musizieren. Mit Olivia Rodríguez Caballero, Jesús Estrada und Alejandro Aguiar vereint das Ensemble fünf Absolvent*innen der Universidad de las Artes in Havana. Espirales war bereits in Kuba, den USA und Europa zu hören und hat zwei Studioalben veröffentlicht. Eintrittspreise: 25€, Mitglieder: 12,50€ // zigzag-jazzclub.berlin //

...

FILM

Dienstag, 27.10.26, 20:15 Uhr
Cineplex Titania
Gutmuthsstraße 27/28
12163 Berlin

MANON –

THE ROYAL BALLET

Kenneth MacMillans berühmtes Ballett „Manon“ wird als besondere Kinoproduktion aus dem Royal Opera House auf der großen Leinwand gezeigt. Die Geschichte erzählt von der jungen Manon, die zwischen großer Liebe und der Verlockung von Reichtum und gesellschaftlichem Aufstieg steht. Gemeinsam mit Des Grieux gerät sie in eine Welt voller Leidenschaft, Verführung und tragischer Entscheidungen. MacMillans ausdrucksstarke Choreografie verbindet sich mit der Musik von Jules Massenet zu einem der großen erzählerischen Ballette des 20. Jahrhunderts. Aufwendige Bühnenbilder und Kostüme machen die Inszenierung auch im Kino zu einem besonderen Erlebnis. Ein Abend zwischen Kino und großer Bühne. // cineplex.de/berlin-steglitz //



...

AKTIONSWOCHEN

Jüdisches Leben
nach der Zäsur

Im Herbst organisieren viele deutsche Städte und Gemeinden Aktionswochen gegen Judenfeindlichkeit, allen voran Tempelhof-Schöneberg. Ein zivilgesellschaftliches Bündnis, unterstützt vom Bezirksamt, macht sich hier besonders stark. Seit Jahren setzt es auf Diskussionen und Reflexionen, die dem Antisemitismus vorbeugen und jüdische Realitäten im Bezirk stärken sollen. Immer wieder geht es dabei um Haltung-Zeigen, Toleranz und das Einander-Verstehen. Am 7. Oktober etwa jährt sich der Terrorangriff der Hamas in Israel zum dritten Mal – der zum Einschnitt für das gesamte jüdische Leben weltweit wurde. Bereits am 5. Oktober wird eine Podiumsdiskussion diese Zäsur zum Thema haben (Ort wird nach Anmeldung bekanntgegeben).

Die Zeitzeugin Svitlana Petrovskaja, die als Sechsjährige den Überfall der Deutschen in die damalige ukrainische Sowjetrepublik 1941 erlebte, wird am 13.10. um 18 Uhr im Rathaus Schöneberg sprechen. Seit 2022 lebt Petrovskaja als ukrainischer Flüchtling in Berlin.

Weitere Veranstaltungen sind ein Kiezspaziergang, der konkrete Orte von antisemitischen Taten in Schöneberg aufzeigt (am 18.10., 13 Uhr, mit dem Verein Masiyot e.V.) sowie ein weiterer Rundgang am 28.10., 17 Uhr, organisiert von der „Registerstelle“ des Bezirks, die antidemokratische Fälle und Gewalt dokumentiert. Das gesamte und detaillierte Programm finden Sie hier:



SCHLOSSPARK THEATER

Ein abschreckendes Beispiel

Von Christine Bitterwolf



Politik als eine Show mit Klara: Judith Richter, Martin Molitor

Foto: © DERDEHMEL/Urbschat

Die Anleitung zur Zerstörung einer Demokratie wird in dem Stück „Putsch“ so realistisch auf die Bühne gebracht, dass man nur hoffen kann, es wird sie nie jemand nachahmen.

Zu Beginn dieses Theaterstückes steht das Militär auf der Bühne und übernimmt mit Waffengewalt die Herrschaft über den Staat. Dann taucht Max Tidof als Conférencier auf und erklärt, so würde das heute nicht mehr gehen, einen Putsch kann man mit Hilfe der modernen Medien ganz anders durchführen. Man braucht dazu nur ein wenig Chaos, eine allgemeine unsichere Stimmung und eine beliebte Persönlichkeit. Im Folgenden verbindet der Conférencier die einzelnen Szenen dieses Stückes.

Die Hauptfigur auf der Bühne ist Klara Milkowski. Sie wird gespielt von der Schauspielerin Judith Richter, die auch aus Satire-Sendungen wie „Extra 3“ und „Die Anstalt“ bekannt ist. Klara

ist ein Comedy-Star und redet Klar-Text. Sie kritisiert, sagt ihre Meinung, ist provokativ und als es einmal zu weit geht, wird ihre Sendung vom Sender abgesetzt. Nun sieht sie sich in ihrer Meinungsfreiheit eingeschränkt, geht öffentlich dagegen vor und steht plötzlich im Mittelpunkt aller Medien.

Witzig auf die Bühne gebracht wird ein Shitstorm im Internet mit vier kleinen Zwergen, jeder mit einem Handy in der Hand, die sich in den sozialen Medien hochschaukeln, deren wirre Texte im Hintergrund auf die Bühnenwand projiziert werden. Das Publikum lacht laut.

In einer anderen Szene versucht ein Bundeskanzler eine Regierungskoalition zu bilden. Vor ihm stehen Vertreter verschiedener Parteien, die alle ihre eigenen Schwerpunkte vortragen und die Ideen der anderen Parteien kompromisslos ablehnen. Der Versuch alles zusammenzufassen scheitert lächerlich.

Auch hier lacht das Publikum. Daneben treten die Wutbürger auf, die lautstark gegen alles sind und für Klara Milkowski.

In dieser Situation wird Klara von dem Leiter einer rechtsnationalistischen Partei eingeladen. Er bittet sie, für seine Partei zu arbeiten, und sie lehnt es ab, weil sie keine Gemeinsamkeiten sieht. Und jetzt wird auf der Bühne beeindruckend vorgeführt, wie man jemanden mit einfachen rhetorischen Mitteln manipulieren kann. Als er dann noch eine andere Forderung von ihr erfüllt, nimmt sie sein Angebot an.

Nicht alle ihre Anhänger sind damit einverstanden, auch in der Familie kommt es wegen ihrer neuen Einstellung zu Zerwürfnissen. Als ihr selbst Zweifel kommen, dass sie nicht alles versteht und nicht kompetent über alles entscheiden kann, wird sie auf ihre Außenwirkung reduziert. Politik ist nur eine Show, und sie ist nur für das Entertainment für die Wähler zuständig. Doch als Klara endgültig merkt, was alles falsch ist und aussteigen will, ist es zu spät.

Das Schlosspark Theater bringt hier ein Stück mit über vierzig Rollen auf die Bühne, die im fliegenden Wechsel von acht Schauspielern verkörpert werden. Natürlich fällt es auf, dass der verzweifelte Kanzler genau denselben dicken Bauch hat wie der Wutbürger, aber es ist auch irgendwie komisch. Und Max Tidof ist als Vertreter der Bayernpartei mit Bierkrug genauso überzeugend wie als Talkshowmoderator Markus Lanz mit schimmerndem Jackett.

Das Stück ist eine Komödie und das Publikum lacht auch an vielen Stellen. Aber man darf sich nicht vorstellen, dass es im echten Leben einmal so kommen könnte. Dann vergeht einem das Lachen.

☑ „Putsch“ steht noch bis zum 18. Oktober auf dem Programm des Schlosspark Theaters.

INDUSTRIEKULTUR

Müll war schon immer ein Thema

Von Susanne Groener

Dass Müll auf den Straßen die Berliner schon vor 300 Jahren empörte, war die erste Erkenntnis einer unterhaltsamen Führung durch Geschichte und Gelände der BSR in der Tempelhofer Ringbahnstraße, im Rahmen des Festivals Industriekultur. Ebenso die Tatsache, dass drakonische Strafen – damals der Pranger, heute 250 Euro für eine weggeworfene Kippe – weitgehend wirkungslos sind. Aber von vorn: Bis ins 18. Jahrhundert waren unsere Straßen im Grunde Kloaken. Jeder kippte seinen Unrat aus dem Fenster, zur Freude der allgegenwärtigen Schweine, die draußen gehalten wurden und frei umherliefen. Erst das Gassenreglement des preußischen

Königs von 1735 setzte dem ein Ende. Von da an waren Gassenreiniger mit Besen, Schaufel und Karre unterwegs, der von ihnen gesammelte Unrat wurde an bestimmten Ecken von Fuhrwerken abgeholt. Das Prinzip hat sich bis heute bewährt, nur die abholenden Fahrzeuge werden nicht mehr von Pferden gezogen.

Als Berlin Industriestadt wurde, explodierte die Bevölkerung. 1871 erzeugten seine 827.000 Einwohner 340.000 Kubikmeter Müll, das entsprach 68.000 Fuhren, deren Entsorgung geregelt organisiert werden musste. So war ab 1875 die Straßenreinigung der kommunalen Verwaltung unterstellt. Der Inhalt von Sickergruben und Ascheimern

wurde allerdings noch von privaten Unternehmern in offenen Wagen abtransportiert – die Gestank- und Staubwolken mag man sich nicht vorstellen. So durfte ab 1895 der Abfall nur noch in geschlossenen Behältern gesammelt und transportiert werden. Das geschah im damals noch pferdegezogenen Staubschutzwagen, der von 1897 bis Mitte der 1970er Jahre im Einsatz war. Pferde waren bis Mitte der 1950er Jahre das Haupttransportmittel – offiziell endete der Pferdetransport 1956 in Westberlin und 1958 in Ostberlin. Im Osten wurden die letzten Zossen namens Liese und Lotte geschmückt und mit einer feierlichen Prozession in den Ruhestand verabschiedet, im Westen brachte man die Kollegen umstandslos zum Schlachter.

Aber zurück ins Jahr 1900. Schon damals nutzte die Stadtreinigung Elektroautos! Mit austauschbaren Batterie-

rien! Bis in die 30er Jahre gab es die „elektrischen Pferde“, einheitliche Vorspannfahrzeuge für die Staubschutzwagen. Nach dem Krieg dominierte der „Econom“, ein aus Ford-Ersatzteilen zusammenmontiertes Vehikel, von dem immerhin 1300 Stück gebaut wurden. Die historischen Fahrzeuge, Kehrmaschinen, Karren und Besen sind im übrigen im Museum der BSR zu besichtigen, direkt neben der öffentlich zugänglichen BSR-Kantine in der Ringbahnstr. 96. Ich möchte Ihnen unbedingt eine Führung des Vereins „Saubere Zeiten“ (saubere-zeiten.berlin/termine/) ans Herz legen. Und wenn Sie wieder mal in aller Frühe vom Rumpeln der Mülltonnen aus dem Schlaf gerissen werden, denken Sie: das ist Luxus. Woanders werden die Tonnen nämlich nicht von der Müllabfuhr aus dem Hof oder Keller geholt, da stehen sie schon am Vorabend auf der Straße rum.

EHRENAMTLICHE FAMILIENPATEN IM NBHS

Etwas Sicherheit weitergeben

Von Christine Bitterwolf

Seit fast 15 Jahren vermittelt das Nachbarschaftsheim Schöneberg ehrenamtliche Familienpaten. Das sind Helfer, die in Familien gehen und dort die „Paten-schaft“ für ein Kind übernehmen, das Unterstützung braucht. Schwerpunktmäßig sind es Familien mit besonderen Belastungen.

Organisiert wird dieser Aufgabenbereich von Ulrike Rösch und Andreia dos Santos Filipe, die einerseits klären, was die Familie braucht und andererseits mit den Ehrenamtlichen über deren Vorstellungen und Fähigkeiten sprechen, damit sie die geeigneten Partner zusammenführen können. So begleitet der 33-jährige Lennart L. den

die anderen suchen eine Alternative zum Berufsleben und wieder andere wollen im Ruhestand etwas Sinnvolles tun. Die Paten kommen aus verschiedenen Ländern und unterschiedlichen Berufen. Frau Rohla zum Beispiel kommt aus Luxemburg. Sie hat früher als Spezialistin für Export im Auslandsbereich gearbeitet. Wichtig sei in erster Linie das Interesse an der Arbeit mit Kindern, erklären die Koordinatorinnen vom NBHS und ergänzen: natürlich auch die Fähigkeit, sich in andere Familiensituationen einzufinden.

Dazu hat die Patin Frau Rohla gleich ein passendes Beispiel. Ihr „Patenkind“ ist die älteste Tochter in der Familie, muss schon einige Pflichten im Haus-

geplant. Dazu erzählt Frau Rohla: „Anfangs habe ich ein Trennungskind betreut, das unter der familiären Situation litt und viel Verständnis brauchte. Als sich die Situation dann entspannt hatte, brauchte das Kind meine Begleitung nicht mehr. Jetzt gehe ich zu einem Mädchen, das besonders Unterstützung im schulischen Bereich braucht. Die Familie lebt mit mehreren Kindern in einem Wohnheim. Sie können ihrer ältesten Tochter in der Schule nicht helfen.“

Julian D. berichtet, dass er bei seiner ersten Patenschaft einen minderjährigen Flüchtling begleitet hat und aktuell der Pate für den achtjährigen Sohn einer alleinerziehenden Mutter ist.

Und auch wenn es mehrere Geschwister gibt, ist der Familienpate stets nur für ein Kind zuständig: Das steht für ihn im Mittelpunkt. Selbstverständlich muss dabei immer die Gesamtsituation der Familie berücksichtigt werden. Dazu erklärt Stefan V., er unterstütze vor allem das mittlere Kind der Familie bei den Hausaufgaben. Inzwischen gehören auch gemeinsame Spiele zu den regelmäßigen Treffen. Darüber hinaus hilft er der Familie bei anderen Alltagsthemen. Erst vor kurzem konnten sie gemeinsam eine Mieterhöhung für die Wohnung erfolgreich abwenden.

Auch Frau Rohla erzählt aus ihrer Arbeit. „Ich wollte mit dem Mädchen gerne die Schularbeiten in der Bücherei machen, weil dort mehr Ruhe ist als in dem Heim. Der Vater hatte aber Bedenken, seine Tochter mit mir gehen zu lassen. Also bot ich ihm an mitzukommen, damit er sieht, wohin sein Kind geht. Der Vater kam mit. Er war selbst das erste Mal in einer Bücherei, er interessierte sich für das vielfältige Angebot und jetzt hat er sogar einen eigenen Bücherei-Ausweis.“ Solche Erfolgserlebnisse bestätigen dann, wie wichtig diese ehrenamtliche Tätigkeit in manchen Familien ist.

Im Laufe der Zeit baut sich immer ein Vertrauensverhältnis auf zwischen dem Paten und dem betreuten Kind. Manchmal ergeben sich auch sofort Gemeinsamkeiten, etwa wenn das Kind erzählt, dass es Cello spielen lernt und die Familienpatin ebenfalls Cello spielt. Manchmal erzählen die Kinder später sogar von Problemen, die sie belasten.

Natürlich hat der Familienpate keine Beratungsfunktion. Aber Frau Rohla berichtet von einem sehr kreativen Weg, den sie für sich gefunden hat. „Ich integriere das Thema bei den Schreibübungen in den Text. Dann lässt es sich später einfacher darüber reden.“

Die Koordinatorinnen wiederum stehen ihren Ehrenamtlichen beratend zur Seite. Bei großen Problemen genauso wie bei spontanen Fragen per Telefon: Wie viel Kuchen kann ein Kind bei einem Bäckereibesuch essen, ohne dass ihm übel wird?

Zu vielen Fragen rund um die Patenschaften werden auch Workshops im Nachbarschaftsheim angeboten. Und die Familienpaten erhalten eine kleine Aufwandsentschädigung, von der sie ihre Fahrkosten bezahlen können oder ein Eis für ihr Kind oder ein Spiel, das ihre Arbeit unterstützt.

Einige der ehrenamtlichen Familienpaten erklären, warum sie sich hier engagieren. Frau Rohla: „Ich wollte auch nach dem Eintritt in den Ruhestand noch etwas Sinnvolles tun und es sollte unbedingt etwas mit Kindern sein.“ Stefan V., 32 Jahre, sagt: „Für mich bedeutet dieses Ehrenamt, einen Beitrag zu mehr Chancengleichheit zu leisten. Mich motiviert der Gedanke, etwas von den Chancen und Privilegien, die ich selbst hatte, an andere weiterzugeben.“

Auch Badis H., 35, sieht es so: „Ich möchte etwas Sinnvolles tun und einen Beitrag zur Gesellschaft leisten.“ Nayra S. sagt: „Für mich ist es wichtig, mich sozial zu engagieren und mich so in die Gesellschaft einzubringen.“ Und der Familienpate Lennart L. hebt hervor, dass es hier die Möglichkeit gäbe, „mit wirklich positivem Einfluss ein Kind zu unterstützen. Ich selber komme aus einem sehr privilegierten Umfeld und genau diesen Vorteil möchte ich gerne weitergeben.“

Julian D. schließlich, der anfangs einen minderjährigen Flüchtling begleitet hatte, sagt: „Ich möchte etwas dem Rechtsruck entgegensetzen und mich so sozial engagieren.“

Bei Interesse an einer so vielseitigen Aufgabe: familienpaten@nbhs.de oder Tel. 030-859951-225 und -361



Patin Frau Rohla (M.) mit den Koordinatorinnen A. dos Santos Felipe und U. Rösch Foto: © Biwo

12-jährigen Sohn eines alleinerziehenden Vaters und Nayra S., 21 Jahre alt, ist bei einer alleinerziehenden Mutter mit drei Kindern.

Grundsätzlich müssen die Familienpaten keine besonderen Voraussetzungen für ihre Aufgabe mitbringen. Die Ehrenamtlichen sind alle im Alter zwischen 20 und 80 Jahren. Die einen engagieren sich während des Studiums,

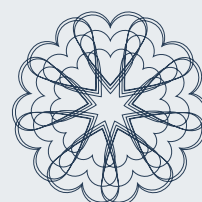
halt übernehmen. Deshalb sieht es die Familie nicht gerne, wenn sie spontan kommt. Die Termine mit dem Mädchen werden jede Woche neu vereinbart. Inzwischen hat die Mutter aber erkannt, wie wichtig diese Treffen für ihre Tochter sind und lässt sie schon mal gehen, wenn noch nicht alles erledigt ist.

Der Einsatz in den Familien ist oft nur für einen vorübergehenden Zeitraum

VORTRAG ÜBER ANNEDORE LEBER

Für wie selbstverständlich nehmen wir sie, die Demokratie? Eine Frage, aktueller denn je. Dabei lohnt immer wieder ein genauer Blick auf die Zeit, als unsere demokratische Grundordnung überhaupt erst entstehen konnte: die Jahre unmittelbar nach 1945. Zur Aufbauhelferin wurde damals die Sozialdemokratin Annedore Leber (1904–68). Über ihr Wirken wird die Historikerin Gisela Notz im Oktober berichten.

Vor genau 80 Jahren wurde Leber in die Gesamtberliner Stadtverordnetenversammlung gewählt. Die Schönebergerin – Witwe des als Widerstandskämpfer hingerichteten Julius Leber – war vor allem auch als Publizistin tätig: In der einstigen Kohlenhandlung an der Torgauer Straße, ein Ort des NS-Widerstands, gründete sie 1947 den Mosaik-Verlag. „Die Zeit erlaubt keinem von uns zu ruhen“ ist der Vortrag über Annedore Leber betitelt: 20.10., 19 Uhr, PallasT, Goebenstraße 1. STZ



WIEDER
GLÜCKLICH
im
JOB

Erfahre wieder Halt und Orientierung

- Einzelgespräche
- Impulsvorträge & Workshops

Konkret.
Liebevoll.
Praktisch.
Ines Maria. Fischer



Anzeige

DIE ANDERE PERSPEKTIVE

DAS IST DOCH ...



Idee und Foto: © Elfie Hartmann

...die Automatik der in beide Fahrtrichtungen zu nutzende Rolltreppe am U-Bahnhof Kleistpark, Ecke Haupt-/Langenscheidtstraße in Schöneberg: Durch Sensoren wird beim Betreten zur ersten Stufe durch eine Lichtschranke die jeweilige Richtung bestimmt.

KIEZGESCHICHTE

Ein höllisches Missverständnis

Folgende Begebenheit berichtete mir kürzlich mein lieber Nachbar, ein amerikanischer Staatsbürger. Die Grabpflege inzwischen Verstorbener gehört zu seinem festen Ritual. So auch an diesem Tag neulich auf einem Friedhof in Schöneberg. Er hatte leider, aus welchen Gründen auch immer, ausnahmsweise und ausgerechnet an dem Tag, keine Gießkanne dabei. Der Friedhof soll wie leergefegt gewesen sein, also wollte er beinahe schon wieder unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Eine einzelne Dame ward dann aber doch noch gesichtet, und mein wohlgezogener Nachbar rief ihr höflich in seinem vermeintlich perfekten Deutsch zu, ob sie vielleicht wüsste, wo man momentan eventuell eine Gießkanne ...

Die ältere Dame soll sichtlich erfreut gewesen sein, angesprochen zu werden und (natürlich) sogleich erkannt haben, dass es sich bei dem Besucher um einen Amerikaner handelt. Sie kramte also (stolz?) spontan ihre Englischkenntnisse hervor und rief ihm zu: „GO TO HELL!“*

Das musste nun mein restlos schockierter Nachbar, unvermittelt sprach-

los geworden, erst mal sacken lassen. Da die Dame in eine für ihn undefinierbare Richtung gewiesen und sich umgehend entfernt hätte, sei er erst einmal ziemlich verstört stehen geblieben, habe nicht glauben können, dass das soeben Gehörte wirklich genau so gemeint gewesen sein konnte. Sie habe so überaus freundlich gewirkt, ihn dabei sogar länger angelächelt, berichtete er mir später schmunzelnd.

Doch an jenem Tag habe er sich erst mal vollkommen irritiert umgesehen, sei mal in die eine, dann in die andere Richtung geschritten, bis ... er irgendwann vor einem besonders auffälligen Grabstein gestanden habe, auf dem in großformatigen Buchstaben der Name des Verstorbenen eingemeißelt gewesen war, nämlich: HELL. Er sei also intuitiv um den Grabstein herum gegangen und – Überraschung: Dahinter stand eine große Gießkanne!

Die Welt war wieder in Ordnung, das „höllische Missverständnis“ aufgeklärt. Und ganz schön erleichtert war dann auch

Elfie Hartmann

(*Go to hell = „Fahr zur Hölle“)

Viele Kulturorte in Schöneberg sind eng mit diesem Namen verbunden: **Katharina Kaiser** (1947–2026). Sie war hier seit den 1980er Jahren tätig, leitete annähernd 30 Jahre lang das Kunstamt – und entsprechend groß ist die Anteilnahme, seit ihr Tod in diesem August bekannt wurde. Eine öffentliche Trauerfeier ist Anfang November von ihren Wegbegleitern geplant, auf dem Alten St. Matthäus Kirchhof an der Großgörschenstraße.

Die Gedenkkultur, wie wir sie zum Beispiel heute im Bayerischen Viertel mit den „Orten des Erinnerns“ erleben, ging einst auf die beharrliche Durchsetzungsarbeit Ka-

KATHARINA KAISER. EINE VORKÄMPFERIN

tharina Kaisers zurück. Sie sorgte für einen Künstlerwettbewerb, aus dem dann diese dezentrale Dokumentation in den Wohnstraßen hervorging, die die Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Berlinerinnen und Berliner in der NS-Zeit wachruft. Ein bis heute beispielhaftes, unmittelbares Mahnmal, das im Vorbeigehen aufrüttelt. Auf Kaisers Betreiben gab es bald darauf zwei Open-Air-Präsentationen auf dem Bayerischen Platz (1999 und 2000), die ganz konkret die Biografien der Vertriebenen aus dem Kiez zeigte. Daraus ging die Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ hervor.



Was hat das eigentlich mit mir zu tun?

Politik wird manchmal als alltagsfern wahrgenommen. Der Bundestag, die Wahlprogramme oder große Debatten erscheinen nicht so leicht und konkret fassbar. Aber politische Fragen begegnen uns auch ganz unmittelbar: auf der Straße, im eigenen Kiez und im Gespräch mit anderen. Ein Stolperstein in Lichtenrade erzählt von einem Menschen, der hier einmal gelebt hat. Ein Spaziergang durch den Regenbogenkiez macht Geschichte sichtbar. Und ein Workshop kann dabei helfen, Antisemitismus im Alltag zu erkennen und ihm etwas entgegenzusetzen.

Politische Bildung an der vhs bietet viele Möglichkeiten, genauer hinzusehen, Fragen zu stellen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Dabei geht es nicht nur um aktuelle politische Ereignisse. Wer verstehen möchte, warum Gesellschaft heute so ist, wie sie ist, kommt an ihrer Geschichte nicht vorbei.

Das gilt besonders für die Auseinandersetzung mit Antisemitismus. Im November lädt die vhs gemeinsam mit dem Bildungsprojekt „ACT gegen Gewalt“ zu einer kostenlosen dreiteiligen Online-Fortbildung im Rahmen der Wochen gegen Antisemitismus ein. Im Mittelpunkt stehen Fragen wie: „Wie erkenne ich Antisemitismus? Welche antisemitischen Kontinuitäten wirken bis heute fort? Und welche Möglichkeiten gibt es, im Alltag damit umzugehen?“ Die Fortbildung richtet sich an interessierte Menschen, Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Auch historische Orte in Berlin eröffnen Zugänge zu diesen Fragen. Bei der Stadtführung „Direkt vor der Haustür – Stolpersteine in Lichtenrade“ geht es zu 13 Adressen, an denen einst Menschen lebten, die von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden. Andere Führungen ermöglichen den Regenbogenkiez „Queer durch Schöneberg“ oder kolonialgeschichtliche Spuren im Bezirk zu erkunden. Geschichte wird somit vor Ort, konkret im Bezirk Tempelhof-Schöneberg erlebbar.

Politische Bildung kann aber ebenso bedeuten, sich mit anderen über das Hier und Jetzt auszutauschen. Im politischen Lesezirkel „Starke Seiten, starke Meinungen“ werden Bücher gemeinsam gelesen und diskutiert. In den politischen Gesprächskreisen am Nachmittag und Abend geht es um aktuelle Fragen und unterschiedliche Perspektiven. Weitere Veranstaltungen beschäftigen sich mit Rechtspopulismus, gesellschaftlicher Polarisierung, Europa und der Stärkung der Demokratie.

Die Volkshochschule ist an sich selbst ein Ort der Demokratie. Die Lernangebote dienen dazu sich kritisch mit politischen Themen auseinanderzusetzen. Sie fördern die Mitwirkung am gesellschaftlichen Leben. Aktuelle und spannende Themen sind u.a.:



Stolpersteinverlegung Foto: © Schöneberg Museum

„Finanzbildung für Frauen“, „Erste Schritte aus der Einsamkeit“, „Die Pflegeversicherung“, „Orientierung im Berliner Bildungs- und Ausbildungssystem“, „Konstruktive Gesprächsführung in Gremien“ oder die Ausstellung der Berliner Landeszentrale für Politische Bildung „Wohnen in Berlin“ im Haus am Barbarossaplatz.

So unterschiedlich die Angebote sind, sie haben etwas gemeinsam: Es geht darum, Zusammenhänge besser zu verstehen, die eigene Perspektive zu hinterfragen und sich eine begründete Meinung zu bilden. Und vielleicht beginnt politische Bildung tatsächlich dort, wo eine ganz einfache Frage auftaucht: Was hat das eigentlich mit mir zu tun?

✓ Die politischen Bildungsangebote der vhs finden Sie online: <https://vhs.link/tspolitik>

Robert Capa im Haus am Kleistpark gezeigt (noch bevor dieser im Gropius-Bau zu sehen war), und später unter anderem das Werk des Shoah-Überlebenden Boris Lurie oder 1997 das brisante Projekt „Transsexuelle Menschen in Deutschland“. Als „streitbar“ beschreiben sie viele Freunde, und würdigen Kaiser ganz unbestritten als Engagierte für die Sache der Kunst und Kultur. Viele, sagt der Schöneberger Matthias Reichelt, „haben ihr einiges zu verdanken“.

STZ

✓ 6.11., 10 Uhr: Trauerfeier für Katharina Kaiser in der Kapelle des Alten Matthäuskirchhofs

Vorweg gesagt werden muss, dass es sich hier nicht unbedingt um einen Ausflugstipp, sondern eher um eine Ausflugsempfehlung handelt. Der Vorschlag scheint auch vielleicht etwas ungewöhnlich. Und doch ...

Die Metropole und ihre Oasen. Die meisten Berliner haben in der näheren Umgebung einen Ort, der in vielerlei Hinsicht einiges zu bieten hat. Und das sind unsere Friedhöfe. Albert Schweitzer sagte: „Gräber sind Prediger für den Frieden.“ An diesen friedvollen Orten haben aber auch Lebende wunderbare Ruhe. (Dazu gleichzeitig Geschichtskunde.) Und vielleicht überzeugt ja auch die Nähe von berühmten Persönlichkeiten, sich dorthin zu begeben. Immer mehr Menschen entfliehen auf diese simple Weise einfach mal spontan, oder auch geplant, dem Großstadttreiben. Und wollen für eine selbst bestimmte Zeitspanne entkommen, sich ausklinken oder einfach ausruhen ohne „Odeur“ von den oktroyierten Abgasen des Straßenverkehrs. Experten vermuten sogar, dass in Zukunft Friedhöfe immer mehr auch die Funktion von Parks übernehmen werden.

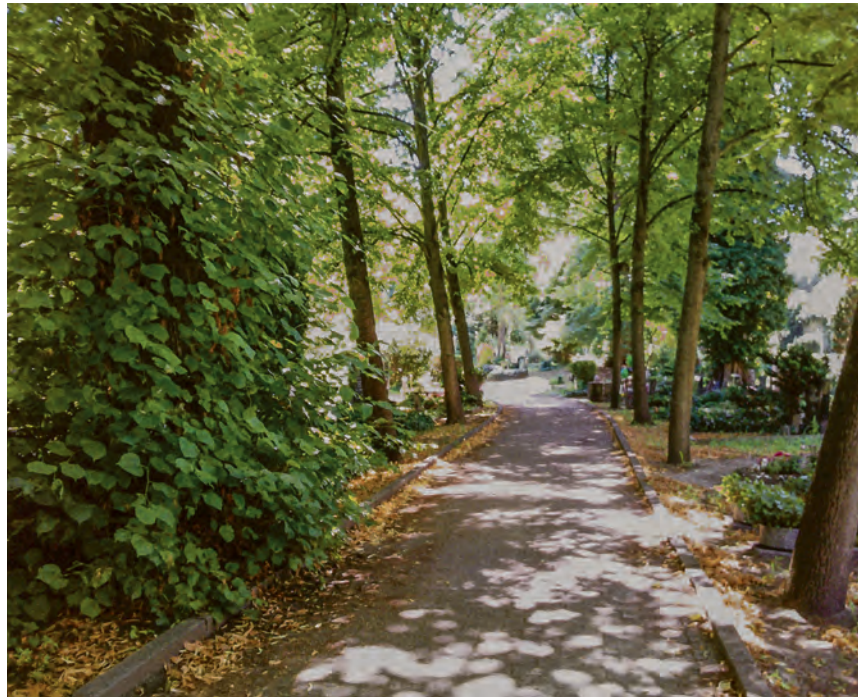
Wohltuende Auszeit. Berlin zählt fast 200 Friedhöfe. Und hier sieht man nicht nur Hinterbliebene mit Gießkannen umherlaufen. Es ist erstaunlich, neuerdings zu entdecken, dass Menschen öfter einfach still auf Bänken sitzen, entspannen, oft lesen oder manchmal sogar am Laptop arbeiten, trotz der Achtung, die sie gegenüber den Toten empfinden. Und das ist zu genießen in einer Idylle fast wie auf dem Land. Hektik und Lärm sind nicht vorhanden, weggeweht, ausgeblendet. Dafür gibt es das Geschenk von herrlich frischer, sauberer Luft, Vogelgezwitscher in Bäumen und Sträuchern, dazu ab und zu ein Eichhörnchen, das neugierig vorbei springt oder vielleicht auch mal ein Rascheln von Mäusen unter vergessenen Laubhaufen. Das alles sind überaus wohltuende Begleiterscheinungen an Tagen einer Begehung von Friedhöfen.

Erinnern an bekannte Persönlichkeiten. Die Auswahl für diese Oasen ist groß in Berlin und Umgebung. Auch ein Spaziergang zwischen den Gräbern kann erbau-

AUSFLUGSTIPP

Wo die Stille wohnt

Von Elfie Hartmann



Auf dem Alten St. Matthäus Kirchhof in Schöneberg

Foto: © Elfie Hartmann

lich und weiterbildend sein. Und deshalb vielleicht demnächst auch einen weiter entfernten Friedhof erkunden lassen. Aber schon auf dem Friedhof in der Stubenrauchstraße in Friedenau kann man neben anderen Persönlichkeiten das schlichte, doch stets mit frischen Blumen geschmückte Ehrengrab der Filmdiva Marlene Dietrich besuchen – der „Blaue Engel“, einst geboren in Schöneberg und seit 1998 am neu gestalteten Potsdamer Platz auch mit einem nach ihr benannten Platz vertreten.

Ausflüge und Weiterbildung. Auf dem Südwestfriedhof in Stahnsdorf befinden sich die Grabstätten von Heinrich Zille, die des Werner von Siemens und des Komponisten Engelbert Humperdinck. Auf dem städtischen Friedhof der Französischen Gemeinde in der Liesenstraße hat der Dichter Theodor Fontane seine letzte Ruhe gefunden. Auf dem Waldfriedhof Zehlendorf sind die Gräber der beiden Politiker Fritz Reuter und Willy Brandt zu entdecken und auf dem berühmten Dorotheenstädtischen Friedhof ruht der Dramatiker Bertolt Brecht.

Frieden finden im „Haus des ewigen Lebens“. In Weißensee befindet sich der größte Jüdische Friedhof Europas. Das 40 Hektar große Gelände wurde bereits 1880 eingeweiht. Dieser Friedhof, das so genannte „Haus des ewigen Lebens“, steht für den jüdischen Begriff, hebräisch: „Beth ha Chajim“. Der (Be-)Suchende findet dort, unter vielen anderen bekannten, Persönlichkeiten wie zum Beispiel Hermann Tietz, den Namensgeber des Hertie-Konzerns, den Verleger Samuel Fischer (Fischer Verlag) oder auch Berthold Kempinski (Hotelkette Kempinski).

Es würde den Rahmen sprengen, sollte man die Aufzählung sämtlicher Friedhöfe in und um Berlin hier fortführen. Und der so genannte „goldene Oktober“ könnte eventuell der Abschluss für Ausflugstipps in diesem Jahr sein. Doch darf man ja vielleicht trotzdem noch auf einen milden November hoffen. Und damit gerne weiterhin auf Tipps gefasst sein, auf schier unbegrenzte Möglichkeiten für neue Erkundungen.



BUCHTIPP

LOUISE PELT:

Die Möglichkeit von Liebe

Lübbe, 432 Seiten, 22 Euro

Wohin geht die Liebe, wenn sie geht? Diese Frage begleitet Linda durch den ersten Sommer nach der Trennung von ihrem Mann. Ohne ihre Kinder und zurückgezogen in einem heruntergekommenen Sommerhaus der Familie, versucht sie, zwischen Erinnerungen, Leere und Zukunftsängsten wieder festen Boden unter den Füßen zu finden.

Doch Linda bleibt nicht lange allein. Im alten Baumhaus auf dem Grundstück lebt Martha, vierzehn Jahre alt, eigenwillig und entschlossen, die ungebetene Erwachsene mit allen Mitteln zu vertreiben. Was zunächst von Abgrenzung und Misstrauen geprägt ist, entwickelt sich langsam zu einer ungewöhnlichen Begegnung. Denn auch Martha ist von der Liebe verletzt worden – und beide erkennen, dass hinter der Wut oft die Sehnsucht nach Nähe steckt.

Louise Pelt erzählt sensibel und warmherzig von Verlust, familiären Brüchen und der vorsichtigen Suche nach einem neuen Anfang. Dabei geht es nicht nur um romantische Liebe, sondern ebenso um die Liebe zwischen Eltern und Kindern, um Freundschaft, Schuld und um die schwierige, aber befreiende Möglichkeit, sich selbst wieder anzunehmen.

Linda und Martha sind zwei starke, verletzte Figuren, die einander nichts versprechen können – außer vielleicht, ehrlich zu sein. Gerade daraus entsteht eine Verbindung, die berührt, ohne kitschig zu wirken. Die Möglichkeit von Liebe ist ein leiser, hoffnungsvoller Roman über die Frage, ob nach dem Ende einer Beziehung wirklich alles vorbei ist. Ein Buch für alle, die wissen möchten, wie sich das Herz langsam wieder für das Leben öffnen kann. et. Susanne Raven

Die Buchfinken,
Albrechtstraße 77 in Steglitz
www.die-buchfinken.de



KIEZHUND DES MONATS

Caruso

Alter: 9 Jahre

Rasse: „Gelumi“ (Gelungener Mix: Beagle-Border-Collie-Windhund)

Besitzer: Gabriele u. Konstantin B., Schöneberg

Besonderheiten: Unterstützt sein Herrchen (Epileptiker), regelmäßiger Besuchsdienst bei Patienten mit Demenz (Foto)

Charakter: Außergewöhnlich einfühlsam, sanftmütig, gelassen, geduldig, liebevoller Beschützerinstinkt

Vorgestellt von Elfie Hartmann

TIPPS VON FRIEDA GÜNSTIG

FREIER EINTRITT

DEUTSCHES TECHNIKMUSEUM

Trebbiner Str. 9 10963 Berlin

Jeden ersten Freitag ab 13.00 h

Tel.: 030 4397340

<https://technikmuseum.berlin/besuch/preise/>

Anzeige

**Querflöten-
Gitarrenunterricht**
Musiklehrer, langjährige Erfahrung
Tel.: 84 41 17 88

EINE BRÜCKE FÜHRT NACH NIRGENDWO



Das Hochhaus am Innsbrucker Platz wächst – und im dritten Stock bekommt man „Besuch“ von der alten Brücke (als graues Dreieck zu erkennen). Früher waren deren Gleise der Abzweig zum Güterbahnhof Wilmersdorf. Wird man den brachliegenden Brückenteil jemals zugänglich machen?



Foto: © Elfie Hartmann

Bröselnde Brücken bietet Berlin zuhauf, jeder kennt sie: Viele haben Schäden, sind gesperrt, werden sogar teils ganz aus dem Verkehr gezogen. Nur

schade: Gerade die Betonungetüme der 60er und 70er sind nicht schön, ungeeignet als Denkmale – oder geht da nicht doch etwas? Am Innsbrucker Platz ist nun unsere Kollegin

Elfie Hartmann, Flaneurin aus Überzeugung, auf das spitze, jetzt nutzlose Ende einer Brücke gestoßen. Bei genauem Hinschauen kracht das Brückenteil direkt an den Neubau „The Friedenauer“

heran und wird dort so auch stehenbleiben. Denn es ist vom Rest der noch intakten S-Bahnbrücke einfach nicht zu trennen. Uns hat das Kuriosum wieder einmal auf Ideen gebracht ...



Foto: © Jörg Niendorf

Vertrauen-erweckend? Nun ja. Hauptsache schnell weg. Über Jahre gibt es hier keine Imbissbuden und Läden mehr.

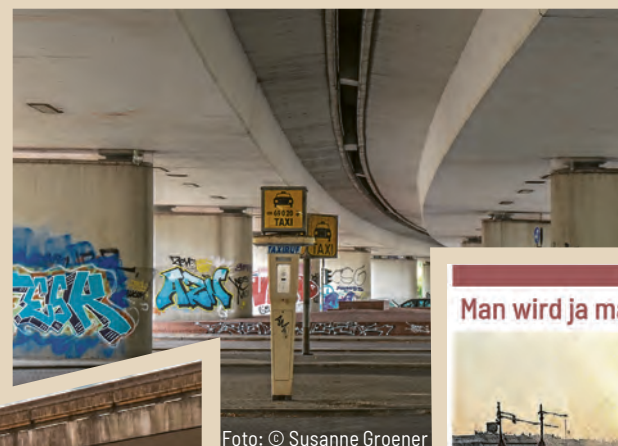


Foto: © Susanne Groener

Schon vor einem Jahr träumte die STZ, wie es wohl wäre ... (u.). Wir wiederholen: Öffnet die Brücken, wenn Ihr schon keine Bagger habt.



Auch kurios (doch wenig witzig): Zum S-Bahnhof Steglitz geht es unter der Autobahn her. Sie wird von Stahlkonstruktionen gestützt ...



Foto: © Susanne Groener

Stillstand am Breitenbachplatz: Der Abriss beider Rampenbrücken ist verschoben, niemand weiß, auf wann.



WISSENSCHAFT & LEBEN

Die Epidemiologie ist eine wunderbare Wissenschaft. Sie untersucht nicht Individuen, sondern ganze Populationen. Das können Völker sein, oder Alterskohorten, oder Menschen, die irgendwelche anderen Faktoren gemeinsam haben. Deren Auswirkungen kann man untersuchen und daraus die tollsten Schlüsse ziehen. Zucker ist so ein Faktor.

Wir wissen, dass übermäßiger Zuckerkonsum chronische Entzündungen, Diabetes und Stoffwechselveränderungen verursacht – alles Faktoren, die bei Krebserkrankungen eine Rolle spielen. Erhöht Zuckerkonsum im frühen Kindesalter möglicherweise das Krebsrisiko? Eine These, die schwer zu beweisen ist. Man kann schließlich nicht jahrelang eine Gruppe mit Bonbons und Törtchen traktieren und einer Kontrollgruppe alles Süße verbieten. Aber Wis-

Zucker klappt auf's Butterende, noch Jahrzehnte später

Von Susanne Groener

senschaftler aus Peking und Cambridge fanden eine geniale Lösung (doi: 10.1073/pnas.2610287123).

In Großbritannien war nämlich bis September 1953 Zucker rationiert, doch sobald die Rationierung aufgehoben wurde, verdoppelte sich der Zuckerkonsum im Land. Außerdem hatten die Briten bereits damals wesentlich weniger Hemmungen als wir, auf breiter Basis Daten zu sammeln. Daher gibt es eine riesige Kohorte von Babyboomern, die ihre ersten Lebensjahre zuckerlos fristeten und die UK Biobank, welche dokumentiert, wer wann Krebs bekommt.

Chen Zhu und Weilong Zhang nahmen sich nun 64.761 in der Biobank verzeichnete Personen vor, die zwischen 1951 und 1956 geboren wurden – also Menschen, deren erste 1000 Lebenstage (gezählt ab der Zeugung bis zum 2. Geburtstag) praktisch zuckerfrei verlie-

fen und Menschen, deren erste 1000 Tage nie von der Zuckerrationierung betroffen waren, weil sie erst ab Herbst 1953 zu existieren begannen. Diese 1000 Tage wurden gewählt, weil sie entscheidend für die Entwicklung sind: die Organe werden gebildet, der Stoffwechsel wird geformt, das Immunsystem baut sich auf, auch lebenslange Essgewohnheiten können geprägt werden. Die Wissenschaftler analysierten den Lebens- und Krankheitsverlauf der Kohorten und kamen zu frappierenden Ergebnissen.

Erstens: Diejenigen, die als Kleinkinder länger von der Zuckerrationierung betroffen waren, erkrankten deutlich seltener an Brust-, Prostata-, Leber-, Enddarm- und Lungenkrebs. Zweitens: Es besteht ein Zusammenhang zwischen biologischem (nicht chronologischem) Alter und frühkindlichem Zuckerkon-

sum. Die zuckerrationierten Kohorten waren biologisch über zwei Jahre jünger. Drittens: Menschen, die als Kleinkinder kaum Zucker bekamen, konsumieren auch als Erwachsene wesentlich weniger davon, und essen überhaupt weniger und vielseitiger. Je weniger der frühkindliche Geschmack durch Süßes geprägt wird, desto vorteilhafter sind die Essgewohnheiten und um so gesünder sind die Menschen sogar 50 Jahre später.

Das bedeutet aber nicht, so betonen die Wissenschaftler, dass man kleinen Kindern jegliche Süßigkeit verwehren sollte. Was ihre Studie hingegen zeigt, ist dass selbst relativ geringfügige Unterschiede im Zuckerkonsum noch 50 Jahre später Auswirkungen haben, und dass unsere Essgewohnheiten zu einer Zeit entstehen, an die wir uns später nicht mehr erinnern können.